



Leseprobe

Daniel Odija

Auf offener Straße

Roman

Übersetzt aus dem Polnischen von Martin Pollack

ISBN (Buch): 978-3-552-05533-9

ISBN (E-Book):

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-552-05533-9>

sowie im Buchhandel.

DIE STRASSE

Die ulica Długa, die Lange Straße, ist gar nicht lang. Sie ist eher kurz, und man weiß nicht, woher ihr Name kommt. Ein paar Gebäude, keines höher als drei Stockwerke, doch dafür zwei Kirchen, na ja, eher Kirchleins, und obendrein seltsame Kirchleins. Das eine orthodox, und das zweite gehört der Pfingstbewegung, und auf einer Anhöhe, nicht weit von der Straße, sieht man eine dritte Kirche, allerdings eine richtige, hoch, aus roten Ziegeln, die jeden anständigen Katholiken einlädt und nicht irgendwelche Abweichler, die ihre Farben ändern so wie das Laub im Herbst.

Man sieht auch einen Friedhof, auf dem die ganze Stadt samt Umgebung liegt. Zu Allerseelen flackern die Toten mit Tausenden Flämmchen, und es hat den Anschein, als zögen sie in Richtung Zentrum. Wenn sie das wirklich wollten, kämen sie natürlich durch die Lange Straße. Sie kämen am baufälligen Gebäude der Spitalswäscherei vorbei, in dem Jugendliche längst alle Scheiben eingeschlagen haben und Obdachlose ein kostenloses Nachtquartier finden. Sie kämen an kleinen Gärten vorbei, die die Häuser voneinander trennen, und machten möglicherweise bei einem von ihnen Halt, weil dort ein stattlicher Birnbaum steht, älter als die ganze Straße, um den sich die Leute seit Bestehen der Straße zanken. Doch davon wissen die Toten nichts. Sie fühlen nicht viel. Daher werden sie auch nicht vom Duft der Krapfen, Eclairs und Indianer aus dem Magazin der Bäckerei Muszelka angelockt. Sie versammeln sich höchstens um den ausgetrockneten Springbrunnen im Park, wo sie mangels Kräften zerfallen, ohne Trauer und Vorwürfe, dass es sie nicht gibt.

Die Długa ist eine jener Straßen, von denen es in der kleinen Stadt viele gibt. Sie hat nichts Besonderes an sich, auch die drei Kirchen und der Friedhof heben sie gegenüber anderen nicht besonders hervor. Sie ist vielleicht ein wenig verwahrloster als die übrigen und vergessener. Vielleicht auch schmutziger und heruntergekommener. Und etwas schäbiger.

In der Długa wohnen Menschen wie in jeder bewohnten Straße. Na ja, vielleicht nicht ganz so, denn Kanada zum Beispiel haust in einer kleinen, aus Brettern zusammengezwimmerten Klitsche, einer elenden, nur mit Mühe zusammenhaltenden Konstruktion, die sich irgendwie gegen die Mauer des Hauses Nummer sechs stützt und jeden Moment in sich zusammenzufallen droht. Wäre da nicht diese Mauer und drückte sich diese Klitsche nicht so ins Eck, hätte der Wind schon längst die ganze Welt des ewig verkaterten Kanada davongeblasen. Kanada ist nämlich ständig verkatert, so wie viele andere auch in der Langen Straße. Hier wohnen einige Liebhaber von allem, womit man sich den Schädel zudröhnen kann. Von Zeit zu Zeit begegnet man hier einem herumirrenden Zombie, der so tut, als wisse er, wohin er geht. Und er schaut nicht lächerlich aus, vor allem, wenn er sich vollgekotzt hat oder über eine hervorstehende Platte am Gehsteig stolpert und mit dem Kopf auf den Randstein knallt.

Es gibt hier auch Zigeuner. Nicht in jeder Straße wohnen Zigeuner, das muss gesagt werden, aber in jeder Straße sind sie ungern gesehen. Hier haben sich alle an sie gewöhnt, wie auch sie sich an alle gewöhnt haben. Na ja, vielleicht nicht wirklich alle, die Jugendlichen zum Beispiel sagen, die Zigeuner seien Dreck, Auswurf, ein Elend, doch die Zigeuner haben ihren Stolz und ihre Ehre, wenn die auch etwas anders beschaffen sind als bei den übrigen Leuten um sie herum.

Sie halten eisern zusammen und können gefährlich sein. Andererseits sind sie jedoch zu wenige, die meisten sind nach Deutschland gegangen, und jetzt fürchtet sich keiner mehr davor, einen Zigeuner anzustänkern. Früher hatte man vielleicht Angst gehabt, aber jetzt nicht mehr. Die Jugendlichen schubsen von Zeit zu Zeit einen von ihnen herum, und darauf folgen keine Racheaktionen. Die Zigeuner haben es nicht leicht heutzutage, und mit der Zeit werden wohl alle von hier verschwinden.

Sonst ist es in der Długa wie überall. Dass die Jugendlichen sich von Zeit zu Zeit volllaufen lassen und einen unvorsichtigen Typen, der sich nachts außerhalb seines heimatlichen Reviers herumtreibt, mit Füßen traktieren, ist schließlich nicht ihre Schuld, sondern seine, weil er ungebeten herumstromert, wo er nichts verloren hat. Oder dass sich ein Dachziegel löst und ein paar Meter tiefer direkt neben einem in tausend Stücke zerspringt – das kann schließlich überall vorkommen, und für den heftigen Wind kann der Dachziegel nichts. Oder dass Katzen mit angezündetem Schweif herumlaufen oder es ihnen die Beine auseinanderreißt, weil ihnen jemand Sprengkapseln an die Pfoten gesteckt hat – so was gibt's schließlich überall, und wenigstens haben die Kinder was zu lachen.

Jede Straße hat ihren Dummkopf. In der ulica Długa wohnen jedoch gleich ein paar Dummköpfe. Wir werden noch Gelegenheit haben, über sie zu reden. Es gibt hier auch einige Laternen. Die meisten sind zerschlagen, und wenn es dunkel wird, sieht die Straße aus, als fehlten ihr ein paar Zähne.

CHMARA

Gustaw Chmara war ein harter Bursche. Er verrichtete Auftragsarbeiten. Er flickte Löcher in Rohren und verlegte Fliesen. Wenn er getrunken hatte, paffte er gern Zigaretten. Und er stänkerte auch gern junge Burschen an, und weil er kräftig war, nahm er es gleich mit ein paar von ihnen auf. Einmal allerdings schlugen sie ihm mit einem harten Gegenstand auf den Hinterkopf, und er musste ins Spital. Als er auf die Straße zurückkehrte, versteckten sich die Burschen lange Zeit in den Stiegenhäusern. Schließlich kamen sie wieder hervor und verkündeten lauthals aller Welt, sie hätten keine Angst vor ihm, Chmara jedoch ging ihnen seit damals aus dem Weg. Es war nicht so, dass er ein Weichei geworden wäre, er hielt es einfach für klüger, ein wenig vorsichtiger zu sein. Schließlich hatte er eine Familie zu erhalten.

Er hatte auch Probleme mit seinen Ansichten über die Welt. Wenn er nach oben schaute, sah er den dunklen Himmel. Dann wurde er traurig. Die Sonne nahm er gar nicht wahr, nicht einmal wenn sie herunterbrannte, und wenn sie sengte, suchte er den Schatten auf und schaute in seinen finsternen Winkel, wo wieder Traurigkeit herrschte. Nur die Kinder und seine sanfte Frau vermochten ihn aus dieser Trauer zu reißen, obwohl er sie manchmal anbrüllte und hin und wieder auch kräftige Kopfnüsse austeilte.

Gustaw Chmara gefiel sein eigener Hinterhof nicht. Zwei Schlafzimmerfenster gingen auf einen brutal beschränkten Hof hinaus, wo es außer zerschlagener Schlacke, fest wie Beton, und zerbrochenen Ziegelresten nichts gab. Der Hof wurde begrenzt durch den massiven Block des benachbarten Gebäudes und die morschen Türen von drei Kammern: In der ersten verwahrte Chmara seine Geräte, in der zweiten Pokora

seine Tauben und in der dritten Kaczewski sein Eisengerümpel. Außerdem ragten, wo sich die Umzäunung befinden sollte, verborgene Drähte aus betonierten Fundamenten. Wie sollten die Kinder in so einem Chaos spielen?

Nach einigen Tagen des Nachdenkens beschloss Chmara, sich an die Arbeit zu machen. Er wusste schon wie und was. Als erstes entfernte er die Drähte und zimmerte ein paar Tage lang eine hölzerne Umzäunung, niedrig und symmetrisch, wie aus dem Märchen von Rotkäppchen. Als er damit fertig war, ging er daran, den Hof zu besäen. Mit Rechen und Schaufel lockerte er die Schlacke. Einen Teil der Schlacke und der Ziegelbrocken packte er auf eine Schubkarre und karrte das Ganze zu einer Baustelle. Dort schüttete er Sand und Erde dazu. Er kaufte den besten und teuersten Rasen. Die Kinder rannten ständig herum und zertraten den Samen, weshalb er beschloss, den Hof in Etappen zu besäen. Die bepflanzen Stellen zäunte er mittels mit Schnüren verbundenen Stäbchen ein. Einmal fiel sein ältester Sohn in eine dieser Stellen. Der Tochter hätte er das nachgesehen, doch bei ihm meinte er, er müsse ihn umbringen. Aber er hatte auch mit ihm ein Nachsehen. Er versetzte ihm nur ein paar Kopfnüsse, dass seine Hand davon anschwell.

Bevor der Rasen zu sprießen begann, setzte er entlang dem Zaun und der Wände, auf selbst konstruierten Gerüsten, Ringelblumen, Pelargonien, Malven und purpurrote Pfingstrosen. Das größte Problem bereiteten ihm die Pfingstrosen, weil die teuer waren, viel zu teuer. Zum Glück riss er damals gerade einen Pfusch in Ustka auf. Er machte ein Badezimmer und verflieste einem Politiker das halbe Haus, so konnte er sich auch die Pfingstrosen leisten.

Endlich begann das Gras zu sprießen. Es wuchs im ganzen Hof. Unter den Füßen war alles grün, und in Kopfhöhe

lockten die Blumen mit ihren Farben und Düften Insekten an. Gustaw Chmara pflegte alles mit krankhafter Sorgfalt. Er besprengte die Blumen mit einer eigens dafür beschafften Spritzpistole und reicherte das Wasser mit mineralischen Salzen an. Den Rasen stutzte er, ein Lineal in Händen, mit einer Schneiderschere präzise auf fünf Zentimeter Länge.

Die Jugendlichen machten soooelche Augen, die Kinder spielten, die Frau war fröhlich, Gustaw Chmara lud ein paar Nachbarn auf Grillwurst und Bier ein. Es war so viel angenehmer, und alles ergab Sinn.